

Niklaus Manuels Ablas Krämer

Autor(en): **Singer, S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde**

Band (Jahr): **24 (1928)**

Heft 1: **Zum 400jährigen Gedächtnis der Berner Reformation**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-188573>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Niklaus Manuels Ablasskrämer.

Von S. Singer.

Das Stück, das wohl kaum zur Aufführung bestimmt war, erschien zum erstenmal im Druck in Bächtolds Ausgabe, Frauenfeld 1878. Dieser Abdruck ist nach der Handschrift gemacht, die damals im Besitze der Damen Manuel von Brunnadern war, seit 1905 sich im Besitze der Berner Stadtbibliothek befindet. Seither hat sich meines Wissens niemand mehr mit dem Manuskript beschäftigt: nur die für Manuels Spätzeit als Künstler charakteristische Federzeichnung ist daraus seither von Lucie Stumm, Niklaus Manuel Deutsch von Bern als bildender Künstler, Stämpfli & Co., Bern 1925, S. 80, abgebildet worden. Und doch wäre eine genauere Beschäftigung mit der Handschrift wohl lohnend, weil sie uns einen Einblick in die Arbeitsweise des bedeutenden Schriftstellers ermöglicht. Am besten wäre ein diplomatischer Abdruck, von dem ich aber vorläufig aus äusseren Gründen absehen will. An Hand von Bächtolds Abdruck lässt sich doch auch durch blosse Vergleichung desselben mit dem Original einiger Gewinn ziehen. Schon Bächtold macht darauf aufmerksam, dass die Handschrift oft mit Korrekturen versehen sei, gibt aber in seinen Lesarten nur wenig dergleichen an: auf diese möchte ich die Hauptaufmerksamkeit lenken. Auf orthographische Abweichungen Bächtolds vom Original gehe ich i. A. nicht ein: das müsste der diplomatische Abdruck leisten, nur soviel sei gesagt, dass B. hier recht willkürlich verfahren ist, dorf für torf druckt u. a. m., was vom sprachgeschichtlichen Standpunkt durchaus nicht uninteressante Tatsachen verwischt.

Das Manuskript trägt jeweilen oben an der Seite die Bezeichnung der sprechenden Person, auch wenn dieselbe schon zu Ende der vorhergehenden Seite der Sprechende war. Zwischen dieser Ueberschrift und dem Text ist dann ein Zwischenraum von mehreren Zeilen freigelassen, so dass an einer Stelle, siehe unten, hier Zeilen eingeschoben werden konnten. Einmal ist hier diese Ueber-

schrift vergessen, aber der normale Abstand der Verszeilen vom oberen Rande gewahrt, was darauf hinweist, dass diese Ueberschriften erst nachträglich vom Dichter zugesetzt wurden. Die Korrekturen sind teilweise Korrekturen von Schreibfehlern, die darauf hinweisen, dass der Dichter bereits eine Unreinschrift vor sich hatte, teils Besserungen, Auslassungen, Zusätze, die dem Dichter während dieser seiner Reinschrift in den Sinn kamen. Im folgenden gebe ich die Verszahlen nach Bächtold, setze (Gestrichenes) zwischen Klammern, a. R. bedeutet „am Rande nachgetragen“, a. Ras „auf Rasur“, ü. d. Z. „über der Zeile“.

Ueberschrift vor 1. R y c h a r d u s (h i n d e r l i s t) h i n d e r l i s t. Der Dichter schwankte also noch bezüglich des Namens, den er seinem Ablasskrämer geben wollte, setzte erst den Namen H i n d e r l i s t, strich ihn dann, setzte ihn wieder ein. Vor 167 hat er ihn dann ohne Schwanken gesetzt, das nächstmal vor 215 aber wieder geschwankt; er hat hinter R y c h a r d u s einen jetzt radierten, nicht mehr zu entziffernden Namen gesetzt, dann unter R y c h a r d u s sein h i n d e r l i s t geschrieben, auf die Rasur aber a p l a ß k r e m e r, um sie zuzudecken. Dann bleibt der Name fest bis vor 509, wo statt seiner plötzlich R y c h a r d u s g y g e n s t e r n erscheint. Dieses g y g e n s t e r n ist dann mit einer geschwungenen Linie unterstrichen und mit nicht ganz übereinstimmender Schrift, vielleicht von Hans Rudolf Manuel, der ja auch ein Gedicht ans Ende des Manuskripts gesetzt hat, daneben h i n d e r l i s t geschrieben. Von einem R i c h a r d u s G y g e n s t e r n v o n H i n d e r l i s t, wie B. in den Lesarten angibt, ist nicht die Rede. Manuel hat also offenbar zwischen G y g e n s t e r n und H i n d e r l i s t als Namen des Ablasskrämers geschwankt, hat sich dann für den letzteren entschlossen und den ersten dem Bettler gegeben, der wohl ursprünglich namenlos war, wie er denn auch einmal erscheint. Den Namen G y g e n s t e r n dachte er ursprünglich dem Ablassmann zu wegen seines wollüstigen Lebenswandels, wie denn auch einer der Liebesnarren im 32. Fastnachtsspiel bei A. v. Keller als G e i g e n k l o s s erscheint, im Anschluss an die obscene Bedeutung von G y g e. Dann hat er wohl selbst daran Anstoss genommen, den Namen aber doch verwendet, und zwar für den Bettler, bei dem niemand an etwas deraartiges denken konnte.

4. Ueber drum ist darum geschrieben: es ist einer der wenigen Fälle, wo aus offenbar metrischen Gründen gebessert ist; doch wäre diess darum in den Text aufzunehmen gewesen. Nur zu Anfang des Stücks hat Manuel augenscheinlich auf die Metrik geachtet und auch in den folgenden Zeilen 8, 9 und 16 in beschlüst, genad und Alle deswegen die e gestrichen, später hat er sich wie sonst ganz frei gehen lassen.

12. grundz erst gestrichen, dann über der Zeile wieder eingesetzt.

34. erschießen last ü. d. Z. über (last dar fon fast).

39. z e c h e n erst gestrichen, dann neu eingesetzt.

64. r e c h t ü. d. Z., wohl als Ersatz von ganz gemeint, wäre deshalb in den Text zu setzen gewesen.

Vor 71 hier und überall ist S ü w r ü e ß e l statt S u w r ü s s e l zu lesen, worauf sowohl die Schreibung als auch die Entsprechung des heutigen Dialektes S ö i r ü e s s e l weist.

90. a. R. a c t u m (V) a m V I I I ca. Dieser Verweis auf das 8. Kapitel der Actus apostolorum, in dem der Streit zwischen Petrus und dem Magier Simon und dessen Verkauf der geistlichen Güter berichtet wird, zeigt, dass es sich nicht um ein Manuskript für eine Aufführung, sondern um eines für den Druck oder für die Lektüre in engerem Kreise handelt.

Vor 94. Der Bauernname S c h ü c h d e n b r u n n e n weist ebenso wie der Bäuerinnen S ü w r ü e s s e l und N a s e n t u t t e r und der des Liebesnarren G y g e n s t e r n auf Zusammenhang mit den Fastnachtspielen, die uns nur zufällig aus der Schweiz nicht überliefert sind, aber sicher hier ebenso gut bestanden haben müssen wie anderwärts und die unbekanntem Vorgänger Manuels bilden. Dass die Bauern und Bäuerinnen nicht wirkliche, sondern absichtlich komische Namen führen, ist ja nicht in der Situation begründet, wo sie als die Vertreter der Gerechtigkeit gegenüber dem elenden Ablasskrämer erscheinen, sondern nur in der Tradition. In Kellers Fastnachtspielen sind die Bauernnamen S c h e u h e n p f l u g, S e u t u t t, S c h w e i n s o r, S c h w e i n s z a g e l und N a s e n t r o p f, N a s e n s t a n k zu vergleichen.

111. J a a. R. — 116 das *d* von g r a d a. Ras. — 117 (J a) vor J a.

Vor 138 eine Zeile (J y d a s d i c h d a s h e l s c h f u r).

146. D e m, nicht D e n, wie B. liest.

152. c r ü r t z.

Vor 159. eine Zeile (d u h a s t i n b a l d ü b e r w): die Zote in Zeile 159 scheint Manuel also erst während des Schreibens eingefallen zu sein, und er hat ihr die harmlosere Zeile, die er erst im Sinne trug, geopfert.

174. m i t ü. d. Z. — 161 i n ü. d. Z.

Vor 183 m i t e i n e r g r o ß e n k e l l e n a. R. später, wohl erst nach Fertigstellung des Titelbildes, nachgetragen, wie schon vorher vor 53 m i t d e r r o s t i g e n h ä l l e n b a r t e n.

188. l. h i n a c h t s t. h i e n a c h t.

191. J a a. R. — w e l t (k o n) w i l t k o n.

201. j m m (h a n) g e b i c h t e t h a n.

238. d e n n (e ß) e ß e n.

240. I c h p i t t ü c h (d a s j e r) a b e r d a ß j r.

264. w ü s c h (d s c h u o d a r a n a n) d i e s c h u o d r a n.

266. s t h i c h s t, nicht s c h i c h s t, wie in den Lesarten angegeben.

267. Schon des Reimes wegen wäre hier f ä l zu drucken, da die Hs. richtig in dem Wort ein *a* mit einem kleinen *e* drüber hat. Sonst gehe ich auf derartige orthographische Differenzen nicht ein. Nur eine will ich noch erwähnen, dass 274 das Manuskript ebenso h ä s t z schreibt, wie sonst auch h ä t für die dritte Person Indikativ der Gegenwart, mit dem gleichen *a* mit *e* darüber oder *e* mit *a* drüber, manchmal freilich auch einfaches *e*. Aber diese mit den Reimen übereinstimmenden Schreibungen sind wichtig, weil sie zeigen, dass Manuel kein reines Berndeutsch sprach, da er wenigstens ab und zu in ostschweizerischer Weise das Präsens von h a b e n mit offenem *e* sprach und, kann man hinzusetzen, den Konjunktiv der Vergangenheit mit geschlossenem, während das Berndeutsche die Qualitäten der *e* gerade umgekehrt verteilt.

286. f i n r ü w i g ü. d. Z. über (o u c h b y v n ß).

291. w i l ü. d. Z.

292. D a s j c h a. R. vor (D a ß). — i n n ü. d. Z.

305. i c h ü. d. Z. — 312. k e ß l e n ü. d. Z.

314. hat Bächtold mit Unrecht das handschriftliche e d r e t t in r e d r e t geändert, da vom Rädern ja schon in der vorhergehenden Zeile die Rede war und damit dem Dichter eine Ungeschicklichkeit zugemutet wird. Er hätte im Grimmschen Wb. I, 180 finden können, dass ä d e r n soviel wie „die Sehnen zerschneiden“ heisst, und dass etwa Luther schreibt „so wolt ich eine solche fränzösischte giftige Hure r e d e r n und e d e r n lassen“.

316. d e r (s c h s c h w) s c h w e i ß.

324. e s (e i n w a r h e i t t) w ä r e i n w a r h e i t.

359. W e n n s i e d a s (s a c h e n d) h o r t e n d.

Vor 371. Hier und überall ist der Name nach der Hs. als A n g n e s zu belassen und nicht in A g n e s zu ändern, da offenbar M. so gesprochen hat, wie ja vielfach in Lehrbüchern des Lateinischen gelehrt wurde, dass m a n g n u s zu sprechen sei. Auch heute herrscht die Aussprache A n g n e s noch in weiten Gebieten, ja der Amerikaner Curme, der ein guter Beobachter ist, scheint sie in seiner Grammar of the German language, Newyork 1922, S. 34 für die durchaus herrschende zu halten und A g n e s nur in c h o i c e l a n g u a g e, in gewählter Diktion zu kennen.

Vor 377. In der szenischen Vorschrift ist als drittes Wort das i n von Bächtold, ohne Bemerkung in den Lesarten, gegen die Hs. und unnötig eingesetzt, da es aus dem folgenden i m in der lässigen Sprache Manuels leicht zu ergänzen ist. Der zweite Satz beginnt s i (t t) s a t t e n d.

378. d i e ü. d. Z. — 385 o u c h ü. d. Z.

Vor 391. t i c h t l e a. R. v o r (t i c h t l i). Dass Manuel das von ihm zuerst geschriebene Diminutiv l i durch das schwäbische l e ersetzt, zeigt, dass er dieses für korrekter hielt, in den übrigen Namen schwankt er zwischen l i und l e, ja er schreibt sogar B e r t s c h e neben dem allein richtigen B e r t s c h i. Bächtold hat das richtige t i c h t l i durch einen unverständlichen Vornamen T ü c h t l e ersetzt: es ist natürlich die Abkürzung des Namens B e n e d i c t a, welcher Name schon vom 12. bis zum 14. Jahrhundert in der Schweiz belegt ist, sowohl bei Vornehmen wie beim Landvolk. An sich könnte es ja auch der männliche Name B e n e d i c t u s sein, der freilich häufiger als B e n d i c h t und B e n z

erscheint, aber der Zuname *K r ö s t ü e h l e* lässt auf ein Weib schliessen, speziell auf eine Bauernfrau, s. *Idiotikon* III, 859.

396. *f i n ü. d. Z.*

397. *o d e r (h e l l e) s a n t h e l l e n e n.*

399. *m i c h l u s t e t u n d m i c h a n k a m:* das zweite *m i c h* hat Bächtold ausgelassen.

401. *r o ß (f u o ß) b e i n:* während heute in Bern wie in Norddeutschland Fuss und Bein unterschieden werden, scheint zu Manuels Zeit ein Schwanken bestanden zu haben, aus dem der heutige dialektische und schriftdeutsche Gebrauch siegreich hervorging, während Elsass, Schwaben und die bayrisch-österreichischen Gebiete allgemein Fuss für Bein haben durchdringen lassen und das letztere nur mehr im Sinne von Knochen kennen.

412. *N o c h b l i b t (d e r s c h a d) d e r l a n d s c h a d.*

420. *g e w e r b.* — 421. *v n d (v n d).*

427. *e i n n i c h t e i m ü. d. Z.*

449. *(d i e) s o d i e.* — 453. *(a l l) m i n l i e b e n l ü t t.*

460. *e s w e r v o n J e r u ß a l e m (f u r) k u m m e n.* Damit sollte die Rede schliessen, die gerade bis ans Ende der Seite geht. Die nächste Seite wurde mit der Ueberschrift *B e r t s c h i s c h ü c h d e n p r u n e n* eröffnet und im normalen Abstände davon die Rede mit 465 begonnen, dann aber die Zeilen 461—64 zwischen Ueberschrift und Zeile 465 eingeschoben, die ersten beiden Zeilen horizontal, die beiden andern schräg hinüber, die Ueberschrift gestrichen und unterhalb 465 neu a. R. geschrieben, Zeile 464 und 465 durch einen Querstrich getrennt. 464 steht *n i c h t w o t t e n d* sondern *w a t e n d*, was Schreibfehler für *w a r e n d* ist, 465 steht *d a s d a s* zum Schluss auf Rasur von *d i n g*, was zeigt, dass ursprünglich ein Reim auf *l ü t r i n g* beabsichtigt war.

470. *g e l t (t r e i t t) e r t r e i t.* — 472. *(j) e s.* — 473. *u s (ß).*

478. *s i n e r g ü e t e a n* korrigiert aus *s i n e n g ü t t e n g n.*

483. *g e w u n d r e t (s c h m a c k t e n d) d a ß i r s n i t t s c h m a c k t e n d.* Danach eine Zeile gestrichen: *V n d v n s a l l z u o l u m p e n h a c k t e n d.*

487. *e i n p h a r f r ö w l i (e r s t ö b e n n) d i e i n e r s t ö b e n.*

493 und 94 nachträglich in den Zwischenraum zwischen dem Schluss der einen Rede und der Ueberschrift der andern einge-

schoben. Der Reim verschleigst: seigst wird wohl als verschleikchst: seikchst, aufzufassen sein, wie denn seikchen für seichen als spezifisch emmenthalische Form nachgewiesen ist.

496. daß (du dar mitt) man dich nitt, danach eine Zeile gestrichen: Dar fon magst kon das man dich nitt. Das folgende Noch a. R. nachgetragen. Es stand also ursprünglich statt des Reimpars ein Dreireim da, den Manuel noch rechtzeitig gemerkt und durch Streichung und Umarbeitung auf das richtige Mass reduziert hat.

500. din (v) ouch.

512. sölich (söliche) pyn.

Vor 519 Angnes kuttelpfeffer.

Vor 529 Anne süw (trog) rüebel.

534. Die vss ouch das.

541. Die Ueberschrift Zilia Nasentutter hat Bächtold ganz richtig ergänzt: dass sie fehlt, erklärt sich daraus, dass mit der vorhergehenden Rede die Seite zu Ende ist, und die Ueberschriften am Kopfe der Seiten erst später zugesetzt wurden.

551. kein man, nicht ein man, wie Bächtold druckt.

Die Einführung der Reformation in Burgdorf 1528.

Von H. Merz.

Dass die Reformation nicht ohne weiteres und ohne auf starke Widerstände zu stossen durch den Beschluss der Regierung in den verschiedenen „trüwen“ Gemeinden hat eingeführt werden können, beweisen die Lokalgeschichtsergebnisse.

In unserer Stadt war ums Jahr 1528 der Barfüsser Hans Hofer Leutpriester. Er gehörte zu den Neuerern, den Aufgeklärten, denn er war einer der ersten, die sich verheirateten, was für ihn schwere Anfechtungen zur Folge hatte. Wohl schrieben die Burgdorfer an die Regierung, als sie sie im September 1527 „befragte“: „Etliche haben geraten, sie hätten nichts dawider, wenn Gottes Wort gestatte, dass Priester in die Ehe treten“, fügen jedoch bei: „doch möchten diese keines Biedermannes Tochter, Schwester